

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 23

Artikel: Vom nervus reerum und andern nötigen Dingen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom nervus rerum und andern notigen Dingen.

Sein alter Spruch sagt: Mit Gott sang an, mit Gott hör' auf, das ist der beste Lebenslauf! Ohne diese Worte prosanieren zu wollen, wäre es doch in unserer empirischen Zeit ebenso richtig wenn es hieße: Mit Geld sang an, mit Geld hör' auf. — obwohl gerade dieses bei den Meisten das Wenigste ist. Nur der vermag das Geld wirklich zu schätzen, der keines hat aber desto mehr braucht. Wenn aber Manche behaupten, das Geld sei der einzige wahre Freund des Menschen, so mutt man doch ein großes Fragezeichen dahinter ziehen.

In der Not werden wir vom wahren Freunde nie verlassen wenn wir seiner am meisten bedürfen, aber wie steht es mit dem Gelde? — Nun heißt es auch: Geld regiert die Welt! Ja wohl, das ist ganz richtig, aber könnte die Welt denn ohne Geld noch schlechter regiert werden? Geld ist für uns ein starkes Licht im Dunkel des Daseins. Aber wie das Licht die Mücken und Falter anzieht, so zieht das Geld die sogenannten Freunde an, bis beides, Licht und Geld vergangen sind.

Was hat das Geld nicht schon verschuldet? Unheilbringend hat es schon Viele zu Verbrechen und andern Dummheiten verleitet. Zu Mord, Diebstahl und — Heirat. Gibt es aber nach der Heirat kein Geld, dann kommt es zum Kriege, obwohl es bei Montecuccoli heißt: Zum Kriegsführen braucht man drei Dinge: Geld, Geld und wieder Geld! Eigentümlich ist es, daß alle regierenden Fürsten auf den Geldstücken ihr Konterfei aufprägen lassen, wie leicht kommt das Volk dazu, Geld tot zu schlagen oder doch häufig zu wechseln, welches für gewisse Regenten sehr ominös sein muß.

Die Banknoten werden aus Lumpen hergestellt und wir müssen in unserer atavistischen Welt beobachten, daß es wieder zu Lumpen kommt, von denen es abermals — der ewige Kreislauf des Lebens — verlumpt wird. Kurz, das Geld ist eine im Allgemeinen ganz abcheuliche Sache, wenn es nur nicht ein doch so annehmbares Ding wäre, ohne das man leicht in Not gerät. Aber aus der Not kann man eine Tugend machen, heißt es. Sie lehrt sogar beten! Wenn dann aber alle vierzehn Nothelfer den Pe-

vogel nicht aus dem Schlamassel herausbringen können, macht die Not erfunderisch und gibt uns Kräfte, die wir vorher gar nicht in uns verspüren, dann bricht die Not sogar Eisen; wenn es aber zu toll wird dann kennt Not kein Gebot! Dann frischt sogar der Teufel Fliegen und das will doch viel heißen, wenn einer sonst gewöhnt ist, jeden Tag zum g'münt ein paar arme Seelen zu konsumieren.

Wenn nun der Höllenfürst sich zuweilen mit so frugalem Mahle begnügen muß, ist dieses der beste Beweis, daß der Hunger weh tut und sogar Bratwürste willkommen heißt, ob er aber bei obgemeldetem teuflischen Fliegenmenü sich wirklich als der bekannte alte Koch bewährt, wollen wir lieber unversucht lassen.

Ein allerdings nur temporäres Mittel wäre ja gegen den Hunger der sogenannte Hungertrennen, der sich immermehr zusammenziehen läßt, für die Dauer aber nicht sehr zu empfehlen ist; ebenfalls Abgewöhnungsmittel waren die in früheren Zeiten so „beliebten“ Hungertürme, wo man auf die rationellste Weise die radikalsten Hungersüren durchmachen konnte, bis — nun ja, bis man gar keinen Hunger mehr verspürte; gewöhnlich steckte man aber solche Malefizanten in jene Türme, denen man vorher ihr Hab und Gut gründlich abgeknüpft hatte.

Wie sagt doch ein Psalmvers: Bleibe im Lande und nähre dich redlich; beim Evangelisten Matthäi lesen wir: Der Mensch lebt nicht von Brot allein! Derselbe sagte auch, man sollte nicht Steine statt Brot geben.

Wer kehrt sich aber in unserer Zeit des Modernismus an solche abgebrannte altemodische Worte? Wie mancher arme Schlufer würde gar nie ans Auswandern denken, wenn er kein ehrlich Brot mit Beilage geboten bekäme und dem versüßten Mangel an nervus rerum einigermaßen abgeholfen würde. Der Glaube aber, an das unbekannte Land „in welchem Milch und Honig fließt“ ist trotz aller frommen Rechtgläubigkeit den besten Christen schon abhanden gekommen und hat sich dieser Umstand auch durch die Worte Martin Luthers bewahrt: Qui non habet innummis, dem hilft's nix daß er frumm is!

Demokritos.

Soll ich mich ärgern ärgern über deine Nase,
Daß sie so formlos nur erbaut ist,
Und mich erzürnen über deine Phrasen,
Daß sie dem Unsin angewandt ist? —
Nein, mög' dein Hirn das tollste Zeug verzapfen,
Das aus dem schönsten Stoff gebraut ist,
Und wandelt du als Nashorn in den Stäppen
Deines Lichts zum Teich des Glücklichkeitens —
Das ist mir alles eins!

Soll ich erbost sein, daß dem Kreuz der Christen
Und ihrem Wein die Türken gram sind
Und Klosterschüler nur ihr Leben fröten,
Wenn sie voll Weibrauch und voll Rahm sind? —
Nein, magst du fröhlich tausend Götzten trauen,
Die alle schön und wunderlich sind,
Mög' Salomon den Tempel wieder bauen
Und Homer die Pracht des Götterhains —
Das ist mir alles eins!

Soll ich mich kränken, daß in diesem Leben
Die Schulden meistens das Geleit sind,
Und wenn wir etwas Schönes hier eritreben,
Die Schuster mit dem Pech bereit sind? —
Nein, ob ich auch kein Schloß am Neckar habe
Und keine Röten, die gefeit sind,
Und muß ich täglich kämpfen bis zum Grabe —
Mit dem Jahrgang eines guten Weins —

Das ist mir alles eins!

R. Aebury.

Warnung.

Steigt der Frühling aus den Grüften,
Menschenherz, dann laß dich warnen:
Laß von linden Lenzeslüsten,
Schmeichelnden, dich nicht umgarnen!

Die in lockendholdem Reigen
Sich vor deinen Augen wiegen,
Flüsternd leis zu dir sich neigen,
Buhlerisch sich an dich schmiegen —

Boten sind es, leichtbesfüngelt,
Aus Cytherens Zauberlande,
Und ich geb es euch befiegle:
Höchst gefährlich ist die Bande!

Ausgefandt haft du die Rangen,
Hold Götterin, schaumgeboren,
Ach, uns alle einzufangen,
Junge Schwärmer, alte Toten!

Einzufangen in die vollen
Pferche deiner Riesenherde,
Und zu lachen all der tollen
Liebesnarren auf der Erde . . .

Steigt der Frühling aus den Grüften,
Menschenherz, dann laß dich warnen,
Laß von linden Lenzeslüsten,
Schmeichelnden, dich nicht umgarnen!
Dr. Buder.

Eine Spuckgeschichte.

Das war der Großrat Mosimann:
Er sprang empor von seinem Sitz,
sah seine Leute staunend an
und sprach mit Eifer, sprach mit Hize:

„Zum Teufel! Seid ihr all' verrückt?
Was sind das nur für Wahngedanken!
Ihr wollt verbieten, daß man spuckt?
Und zwinge die Freiheit so in Schranken?

Ich soll nicht spucken dürfen, wann
und wo ich will, zu jeder Stunde!
Wozu bin ich ein freier Mann,
ein freier Mann im Schweizerbunde?

Hol euch der Teufel, all' zusamm'
mit euren Bosporusgesetzen!
Ich spuck im Rathaus und im Tram,
im Haus, auf Strassen und auf Plätzen.

Wo's mir beliebt, da spuck ich hin!
Ich sag's! Mein' zweig könnt ihr's drücken!
Weil ich ein freier Schweizer bin
will ich, wo's mir beliebt, hinspucken.“

Er sprach es; wie ein Mühlwerk ging's.
Er sprach's mit heiligem Entzücken,
und seine Nachbarn rechts und links
sah man — ein bißchen seitwärts rücken.
Wau-u!

Brand einer Motor-Droschke in Bern.

Zum Schlag fuhr Freund Maxi,
Und zwar im Auto-Taxi!
Sein Herz begann zu brennen,
Wie wir's ja alle kennen — —
Der Chauffeur tat es spüren
Und tät ihn schneller führen!
Der Maxi in dem Wagen,
Der fühlt ein Wohlbehagen — —
Ein Zigaretten nahm er
Und mit dem Streichholz kam er
In dessen nächste Nähe,
Damit er's brennen fähe — —
Und da — gab einen Knall es,
Den sah und hörte alles.
Doch Maxi war am Ziele,
Ihn kümmert es nicht viele . . .
Doch als am nächsten Morgen
Er aufgewacht voll Sorgen,
Kriegt auf dem Kaffeetisch
Er auch sein Zeitungsbüttchen:
Sieh da, da war geschildert
Und keinh' abgebildert
Und schrecklich überschrieben
Sein Maiengang zur Lieben,
Die Fahrt zur Rosa Poschke:
„Brand einer Motor-Droschke!“

E. v. S.

Die blamierten Katzenmusikanten.

Es zogen die Studentenhorde
zum Professor der das geworden,
woon beliebt das Gegenteil —
Warum? Darum! — Aus langer Weil.

Sie wollten ihren Witz probieren
und wollten Lakennusizieren.
Doch wollen und vollführen ist
verschieden Ding, wie ihr schon wißt.

Sie hatten's zwar schwarz angebrettet
und der Radou hübsch angezettelt.
Doch die Geschichte, die kam aus —
So wurde „leider“ nichts daraus.

Als sie zu pfiffen angefangen
ift's ihnen traurlich ergangen.
Kaum war der erste Pfiff gespielt,
da waren sie schon eingefetzt.

Es wimmelte im Abenddämtern
von Detektiven, Polizisten.
Da hieß es: „Seid nicht ganz verrückt;
seid g'scheit und macht, daß ihr euch drückt.“

Und schweigend, wie sie angezettelt,
find sie nun schleunigst heimgetrostelt
und waren allejammt zumeist,
was von „vergnügt“ le contraire heißt.

Und nun zum Schlusse das Morälichen
vom Katzenmusikerkändelchen.
's gibt eines, wie bei jeder Geschichte
Es heißt: Mein Freund, blamier dich nicht.

Wau-u!

Das Walliser Gefängnis - Idyll.

Dem Pfarrer in Bedrägnis
— Aus Mangel an Gedanken —
Das Walliser Gefängnis
Hilft rasch aus allem Schwanken!

Er kann exemplifizieren
Und kann es beuten mit Wucht aus,
Doch noch ehrliege Leut' existieren,
Nur sitzen sie leider — im Zuchthaus!

S.

Freikarten-Unwesen.

Between Germersleben und Eggersleben
Pafsierte es einem Ochsen eben,
Daß er, nachdem er dran gezickelt,
Sich in das Notsignal verwickelt,
Natürlich mit den Hörnern!

Between Germersleben und Eggersleben
Deshalb der Zug zum Stehn kam eben.
O ging's doch hier so all den Ochsen,
Die gratis stets im Land 'rum krochien,
Natürlich mit den Hörnern! . . .

Er kam, ein holder, lotiger Kerl,
Mit Röten geschmückt und lachend,
Hinstreuend Blumen, Perl an Perl,
Und alles glücklich machend:
Das war der Mai!

Ich pilgerte einjam durch die Welt
Ein traurig - ödes Wandern,
Mein Lebensglück glaubt ich zerstellt — —
Doch wurd ich belehrt eines andern:
Das war der Mai!

Und als in dem Görtschen an jedem Baum
Die Knöpfe begannen zu spritzen,
Da träumten wir zwei einen herrlichen Traum
Und taten das Leben genießen:
Das war der Mai!

Viel hundert Stunden weit von hier
Zog fort mein Lieb vom Maien — —
Doch neue Lebenslust gab's mir
Und Glück und Freub uns zweien:
Das war der Mai!

E. Sch.